

Strawsons ontologische Argumente

1. Strouds Dilemma

Individuals (1959) gilt als Versuch der Rehabilitierung der Metaphysik. Strawson glaubte, mit den Mitteln der analytischen Philosophie metaphysische Einsichten gewinnen zu können, während Sinn und Möglichkeit metaphysischer Untersuchungen im Anschluss an die „linguistische Wende“ in der Philosophie weitherum bezweifelt wurde. Die Philosophie habe sich darauf zu beschränken, sprachliche Ausdrücke oder allenfalls Begriffe zu untersuchen, deren Zusammenhänge zu klären und sich in der Theorie nicht über das Gebiet von Sprache und Begriffen hinaus zu begeben, d. h. sich um Fragen der Bedeutung, der Wahrheit, des Wissens usw. zu kümmern – nicht aber darum, wie die Welt beschaffen ist.

Dagegen behauptet Strawson, dass begriffliche und sprachliche Untersuchungen nicht nur Aussagen zur Metaphysik und Ontologie erlauben, sondern davon gar nicht zu trennen seien: „The theory of being, the theory of knowledge, and the theory of statement are not truly separable“.¹ Das ist auf der einen Seite recht trivial: Es wäre zumindest erstaunlich, wenn die Art, wie wir über die Welt denken und reden nichts mit der Welt zu tun hätte. Andererseits ist die Behauptung philosophisch recht spektakulär, denn die Metaphysik wurde nicht zuletzt deshalb in Frage gestellt, weil es nicht möglich schien, das Verhältnis von Reden und Denken zur Welt zu erklären: Sofern man erklären kann, bleibt man immer beim Begrifflich-Sprachlichen und dringt nicht zur Welt vor. Wenn man aus dem Begrifflich-Sprach-

¹ *The Bounds of Sense*: 47.

lichen hinaustritt, entledigt man sich damit auch gleich seiner einzigen Erklärungsmittel.

Mit diesem Dilemma sieht sich auch Strawson konfrontiert. Am schärfsten hat es wohl Barry Stroud 1968 in seiner Kritik transzendentaler Argumente formuliert:

„An examination of some recent attempts to argue in analogous fashion suggests that, without invoking a verification principle which automatically renders superfluous any indirect argument, the most that could be proved by a consideration of the necessary conditions of language is that, for example, we must *believe* that there are material objects and other minds.“²

Es mag demzufolge wohl möglich sein, aufgrund begrifflicher Untersuchungen darauf zu kommen, dass bestimmte Begriffe gewisse ontologische Tatbestände – im Sinne transzendentaler Möglichkeitsbedingungen – voraussetzen. Das stellt aber noch kein ontologisches Wissen – Wissen über die Welt – dar. Um den ontologischen Schluss zu rechtfertigen, wäre eine weitere Prämisse nötig, die unabhängig von der transzendentalen These verifiziert werden müsste. Aus der Wahrheit dieser Prämisse würde die Wahrheit der ontologischen Voraussetzung aber unmittelbar folgen und das transzendente Argument selbst würde überflüssig – das Verifikationsprinzip würde alles erledigen. Ohne ein solches hätte man mit der transzendentalen Voraussetzung kein Wissen über die Welt, sondern nur über unsere Begriffe: Wenn wir mit diesen Begriffen operieren, müssen *wir* voraussetzen, dass bestimmte ontologische Tatbestände bestehen; ob sie tatsächlich bestehen, bleibt jedoch ungewiss. Die Voraussetzung wäre rein doxastischer und nicht ontologischer Natur.

Auf Strawson gemünzt heisst das, dass ein transzendentales³ Argument möglicherweise eine konditionale Aussage etablieren kann wie:

² Stroud 1968: 256.

³ Es geht mir hier nur um die spezielle Form und Kraft von Strawsons Argumenten für ontologische Aussagen, nicht um die generelle Form und Kraft von transzendentalen Argumenten. Es kommt mir auch nicht darauf an, ob Strawsons Argumente überhaupt transzendental sind, sondern nur darum, inwieweit Strawsons ontologische Argumente Strouds Dilemma ausgesetzt sind.

T Ein Begriff (ein Typ von Begriffen) ist anwendbar \rightarrow bestimmte Objekte (eine bestimmte Klasse von Objekten) existiert

Das Dilemma besteht darin, dass aus der Wahrheit des Konditionals nicht auf die Wahrheit des Konsequenz geschlossen werden kann. Damit diese und damit die Existenz bestimmter Objekte feststünde, wäre ein *modus ponens*-Argument nötig, wozu das Antezedens wahr sein müsste. Dafür müsste das Antezedens unabhängig verifiziert werden. Wenn das möglich wäre, würde das Konsequenz aber direkt aus dessen Wahrheit folgen – das transzendente Argument selbst wäre überflüssig.⁴ Wenn das Antezedens nicht verifiziert werden kann, ist immer der skeptische Einwand möglich, dass wir bloss glauben, einen Begriff anzuwenden. Die Überzeugung, dass wir Begriffe verwenden, setzt notwendig die Überzeugung voraus, dass bestimmte Objekte existieren. Dann ist das Konditional aber keine ontologische Aussage mehr, sondern nur eine doxastische:

T* A glaubt (ein Begriff ist anwendbar \rightarrow bestimmte Objekte existieren)

In *Skepticism and Naturalism* (1985) akzeptiert Strawson Strouds Argumentation recht gelassen:

„So, even if we have a tenderness for transcendental arguments, we shall be happy to accept the criticism of Stroud and others that either such arguments rely on an unacceptably simple verificationism or the most they can establish is a certain sort of interdependence of conceptual capacities and beliefs: e.g., as I put it earlier, that in order for the intelligible formulation of skeptical doubts to be possible or, more generally, in or [sic.] order for self-conscious thought and experience to be possible, we must take it, or *believe*, that we have knowledge of external physical objects or other minds.“⁵

⁴ „The verification principle that the [Strawson's] argument rests on is: if the notion of objective particulars makes sense to us, then we can sometimes know certain conditions to be fulfilled, the fulfillment of which logically implies either that objects continue to exist unperceived or that they do not.“ (Stroud 1968: 247)

⁵ *Skepticism and Naturalism*: 21.

In *Skepticism and Naturalism* nimmt Strawson den Standpunkt eines „*catholic or liberal naturalism*“⁶ ein, der es nicht als seine Aufgabe sieht, sich auf skeptizistische Herausforderungen einzulassen bzw. skeptische Einwände argumentativ zu widerlegen. Das ist gewiss eine Wende gegenüber dem Projekt von *Individuals* und eine Rücknahme des dort verfolgten Anspruchs, denn es finden sich in *Individuals* dezidiert antiskeptische, in Strouds Sinn transzendente Argumente. Der katholische Naturalismus hat das demgegenüber bescheidene Ziel, Struktur und Zusammenhänge innerhalb des Begriffssystems darzustellen.

Strawsons Naturalismus läuft darauf hinaus, dass aus der Untersuchung des Begriffssystems nicht ontologische Einsichten gewonnen werden können, sondern nur Einsichten über die Überzeugungen bezüglich der Ontologie, auf die einen das Begriffssystem festlegt. Das ist natürlich eine mögliche Reaktion auf Strouds Dilemma, nämlich sich der doxastischen Seite des Dilemmas zuzuwenden und zu sagen, dass diese Alternative gar nicht so übel sei, sondern das Maximum, das für die Ontologie überhaupt herauszuholen sei. Unter ontologischen Aussagen sollte man nichts anderes verstehen, als Aussagen darüber, welche ontologischen Annahmen man machen muss, wenn man mit bestimmten Begriffen operieren will. Ontologie ist nicht die Lehre vom Seienden, sondern die Lehre von unseren Überzeugungen über das Seiende.

Diese Reaktion auf Strouds Dilemma ähnelt aber einer Position, die Strawson früher noch kritisiert hat, nämlich dem transzendentalen Idealismus Kants. In *The Bounds of Sense* (1966) bezeichnet er ihn als „*disastrous model*“⁷, und zwar genau deshalb, weil Kant ausdrücklich behauptet, dass wir raum-zeitliche Dinge als bewusstseinsunabhängig existierend *denken* müssen, dass wir aber nie wissen können, wie die Dinge *an sich* beschaffen seien. Kant stellt sich also auf die doxastische Seite von Strouds Dilemma. Es dürfte deshalb interessant sein,

⁶ *Skepticism and Naturalism*: 1.

⁷ *The Bounds of Sense*: 21.

wie Strawson diese „desaströse“ Position in *The Bounds of Sense* kritisiert, der er sich in *Skepticism and Naturalism* selber annähert.⁸

Bevor ich dazu komme, werde ich zunächst Strawsons Vorgehen bei der Analyse des Begriffssystems in *Individuals* grob rekonstruieren, deren Resultat eine „transzendente“ These in der Art von T ist (Teil 2). Das sollte helfen, die antiskeptischen Argumente, auf die auch Stroud abzielt, in Hinblick auf das Dilemma zu beurteilen (Teil 3). Zusammen mit der Kritik an Kants transzendentelem Idealismus (Teil 4) sollte es dann möglich sein, eine bessere Antwort auf Strouds Kritik an Strawsons ontologischen Aussagen geben zu können, als dessen eigene in *Skepticism and Naturalism* (Teil 5).

2. Strawsons Analyse

2.1. Die logische Struktur des Begriffssystems

Grundsätzlich besteht Strawsons Strategie darin zu zeigen, dass aus den allgemeinsten Zügen unseres Begriffssystems bestimmte Anforderungen folgen, die wiederum bestimmte ontologische Annahmen nötig machen. Diese allgemeinsten Züge sind Gegenstand der philosophischen (im Gegensatz zur formalen) Logik. Es ist das Etwas-über-etwas-Sagen bzw. Etwas-von-etwas-Denken. Ich werde beides im Folgenden „Tatsachenfeststellen“ (fact-stating) nennen. Tatsachenfeststellen ist an die Subjekt-Prädikat-Struktur gebunden, wobei beide Elemente sich funktional unterscheiden sollen⁹: Während das Subjekt-Element festlegt, worüber etwas festgestellt wird, legt das Prädikat-

⁸ Damit will ich keineswegs sagen, dass Strawson Sympathien für Kants transzendentalen Idealismus entwickelt hätte, besonders mit dem Gegensatz von Erscheinung und Ding an sich, sondern nur, dass er sich wie Kant mit ontologischen Aussagen in einer Variante von T* begnügt.

⁹ Bemühungen, die Asymmetrie von Subjekt und Prädikat zu begründen, finden sich unter anderem im zweiten Teil von *Individuals*.

Element fest, was darüber festgestellt wird. Wenn das, was über etwas festgestellt wird, auf das, worüber es festgestellt wird, zutrifft, ist eine Tatsache festgestellt. Referenz, Prädikation und Wahrheit sind entsprechend die zentralen philosophisch-logischen Begriffe.

Besondere Bedeutung hat der Begriff der Referenz. Damit Prädikate (Begriffe) überhaupt signifikant sind, müssen sie anwendbar sein, d.h. auf einzelne Gegenstände zutreffen können oder nicht. Dazu müssen diese Gegenstände identifiziert werden können, was durch den Bezug des Subjekts geleistet wird. Gelingt es nicht, durch das Subjekt-Element einen einzelnen Gegenstand zu identifizieren, ist das Prädikat nicht anwendbar, und die Frage der Wahrheit kann nicht gestellt werden. Die Wahrheitsfähigkeit dessen, was wir sagen oder denken, setzt also voraus, dass auf Gegenstände identifizierend Bezug genommen werden kann.

Das ist ein Aspekt von Strawsons Präsuppositionstheorie: Die Möglichkeit Tatsachen festzustellen setzt die Möglichkeit identifizierender Bezugnahme voraus; der Erfolg identifizierender Bezugnahme setzt seinerseits die Wahrheit der Präsupposition, d.h. die Existenz des präsupponierten Gegenstands voraus. Sofern erfolgreich auf einen Gegenstand Bezug genommen wird, existiert dieser Gegenstand auch tatsächlich.

Damit konkrete ontologische Aussagen gemacht werden können, müssen die Gegenstände spezifiziert werden, auf die man sich tatsächlich beziehen kann. Dazu analysiert Strawson die Bedingungen für identifizierende Referenz, die ich hier nur im Überblick wiedergebe:

1. Zumindest auf der basalen Stufe beruht identifizierende Bezugnahme auf einem demonstrativen Element im Verbund mit Beschreibungen. (*Individuals*: 18-22)
2. Der Bezug muss eindeutig identifizierend sein. (*Individuals*: 22ff.)
3. Die Beschreibung muss eindeutig individuierend sein, sie beruht auf der Kenntnis eindeutig individuierender Tatsachen über einen Gegenstand. (*Individuals*: 23ff.)

4. Es muss möglich sein, auf dasselbe Ding bei verschiedenen Gelegenheiten *als dasselbe* Bezug zu nehmen (Reidentifikation) (*Individuals*: 31); der Begriff der qualitativen Verschiedenheit des numerisch Identischen muss verfügbar sein. (*Individuals*: 33)
5. Ein Erfahrungssubjekt muss sich und seine Vorstellungen von dem unterscheiden können, was selbst nicht Vorstellung ist, aber Gegenstand von Vorstellungen sein kann (Begriff der Objektivität); mit dem Begriff von sich als Erfahrungssubjekt ist gleichzeitig der Begriff anderer Erfahrungssubjekte verfügbar. (*Individuals*: 61, 66)
6. Die direkt identifizierende Bezugnahme mittels Demonstration bildet die Grundlage indirekter Identifikation bzw. Referenz. (*Individuals*: 22)

In Hinblick auf ontologische Argumente kann bereits gesagt werden, dass das Prinzip der Präsupposition ontologisch nichts hergibt bzw. dass es Strouds Dilemma ausgesetzt ist. Es könnte nämlich als sehr allgemeines transzendentes Argument verstanden werden: Die Möglichkeit identifizierender Bezugnahme setzt die Existenz des Bezugsgegenstands voraus (und die Möglichkeit identifizierender Bezugnahme wird ihrerseits von der Möglichkeit des Tatsachenfeststellens vorausgesetzt). Daraus ergibt sich ein *modus ponens*-Argument folgender Form:

- | | | |
|-----|----|---|
| (1) | T | Ein Subjekt bezieht sich identifizierend auf einen Gegenstand $a \rightarrow a$ existiert |
| | P1 | Ein Subjekt bezieht sich identifizierend auf einen Gegenstand a |
| | K | a existiert |

Wenn Strawsons Analyse richtig ist, hat er die Wahrheit von T gezeigt. Die Gültigkeit des ontologischen Arguments hängt aber an der Wahrheit von P1: Wenn dessen Wahrheit festgestellt werden soll, braucht es aber eine unabhängige Möglichkeit der Verifikation. Ist ein

entsprechendes Verifikationsprinzip aber nicht zu haben, muss man sich mit einer „bloss“ doxastischen Lesart von T begnügen: Wenn wir uns auf einen Gegenstand beziehen wollen, müssen wir die Existenz dieses Gegenstands zwar voraussetzen; da wir aber nie wissen, ob der Bezug erfolgreich ist, können wir auch nie wissen, ob der Gegenstand tatsächlich existiert. Das reicht nur für ein epistemisches Argument:

- (2) T* A glaubt (ein Subjekt bezieht sich identifizierend auf einen Gegenstand $a \rightarrow a$ existiert)
 P1* A glaubt (ein Subjekt bezieht sich identifizierend auf einen Gegenstand a)
 K* A glaubt (a existiert)

2.2 Anforderungen an eine Ontologie

Aus den Bedingungen für identifizierende Referenz gewinnt Strawson in einem zweiten Schritt Bedingungen für Gegenstände, auf die identifizierend Bezug genommen werden kann. Damit das Begriffssystem in seinen allgemeinsten Zügen auch anwendbar ist, muss es Gegenstände geben, auf die man sich demonstrativ identifiziert, individuiert und reidentifiziert werden können. Diese Möglichkeit setzt voraus, dass die betreffenden Gegenstände bestimmte Eigenschaften aufweisen. Was es auch immer für Dinge in der Welt geben mag, wenn der begriffliche Apparat der identifizierenden Bezugnahme funktionieren soll, dann muss es mindestens einige Dinge bzw. mindestens eine Klasse von Dingen geben, die die folgenden Anforderungen erfüllen:

1. Dinge dieser Klasse sind sinnlich wahrnehmbar, beobachtbar. (*Individuals*: 18f.)
2. Sie sind sinnlich unterscheidbar (sensible discrimination). (ebd.)
3. Ein beobachtetes Ding dieser Klasse steht in einer einzigartigen Beziehung zu allen anderen bei derselben Gele-

- genheit beobachteten Dingen dieser Klasse. (*Individuals*: 22)
4. Jedes beobachtete Ding steht in systematischen Relationen zu allen anderen Gegenständen dieser Klasse; diese Relationen sind relativ stabil (Persistenz) und ändern sich relativ regelmässig (Gesetzmässigkeit). (*Individuals*: 39, 53)
 5. Verschiedene Subjekte können dieselben Dinge dieser Klasse beobachten (sie sind öffentlich, nicht privat). (*Individuals*: 45)
 6. Sie sind ontologisch primär in dem Sinn, dass sie auf Grund ihrer Eigenschaften die Identifikation anderer, nicht basaler Klassen von Dingen ermöglichen. (*Individuals*: 38f.)

Neu im Hinblick auf die Ontologie ist hier nur der Begriff der ontologischen Priorität¹⁰: Auf Dinge, welche die genannten Bedingungen erfüllen, kann direkt identifizierend Bezug genommen werden, während alle anderen zwar auch Referenzgegenstände sein können, aber nur indirekt auf dem Weg der identifizierenden Referenz auf die ontologisch primären Dinge. Dem ontologischen Argument ist dadurch nichts hinzugefügt worden, es wurde nur die allgemeine Präsupposition spezifiziert: Zur Möglichkeit identifizierender Bezugnahme – und des Tatsachenfeststellens – muss nicht nur die Existenz dessen vorausgesetzt werden, worauf auch immer Bezug genommen werden soll, sondern insbesondere auch die Existenz mindestens einer Klasse von Dingen, auf die auf eine bestimmte Weise – spezifiziert in den aufgezählten Punkten – Bezug genommen werden kann. Das Argument kann nach wie vor doxastisch oder verifikationistisch gewendet werden.

¹⁰ Vgl. *Individuals*: 59.

2.3 Die Dinge, die die Forderungen erfüllen

In einem dritten Schritt geht es darum, diejenige Klasse bzw. diejenigen Klassen von Dingen ausfindig zu machen, die den im zweiten Schritt formulierten Bedingungen genügen. Dabei findet ein Themenwechsel statt: Die Bedingungen der Möglichkeit des Tatsachenfeststellens (erster Schritt) und die Anforderungen an eine Ontologie (zweiter Schritt) gehören dem Bereich der philosophischen Logik an. Es sind die allgemeinsten Züge des Begriffssystems, die abstrakt dargestellt wurden, d.h. themenneutral. Dagegen geht es nun darum, eine geeignete inhaltliche Interpretation für diese abstrakten Züge zu finden. Eine solche lässt sich nicht mehr aus der Analyse der logischen Struktur des Begriffssystems ableiten, sondern sie muss im Bereich der begrifflichen Ressourcen gesucht werden, die uns tatsächlich zur Verfügung stehen: Von allen Klassen von Dingen, für die wir Begriffe haben, muss mindestens eine den ontologischen Anforderungen genügen. Welche Klassen von Dingen verfügbar sind, hängt von unserer perzeptiven und epistemischen Ausstattung ab, d.h., es geht darum, welche Dinge *für uns* die Rolle der ontologisch primären Dinge übernehmen können.

Dieses „für uns“ ist nicht das transzendental-idealistische, das einen Gegensatz zu „an sich“ markiert (darauf werde ich in Kapitel 4 noch zu sprechen kommen), sondern ein harmloseres. Es ist damit nur gemeint, dass auch andere Dinge die Rolle der ontologisch primären Dinge übernehmen könnten, wenn wir über andere oder umfangreichere epistemische und perzeptive Fähigkeiten verfügten, dass aber aufgrund der Beschränkung unserer tatsächlichen Erkenntnismittel auch die Zahl der Kandidaten für ontologisch primäre Dinge eingeschränkt ist.

Für Strawson kommen vorderhand zwei allgemeine Klassen von Dingen als ontologisch primär in Frage: raum-zeitliche Einzeldinge und (rein) geistige Dinge. Dass er keine anderen Gegenstandsklassen in Betracht zieht, ist natürlich ein Präjudiz. Die Sache ist nicht wie in den ersten beiden Schritten a priori zu entscheiden und genau genommen müssten mindestens die allgemeinsten Gegenstandsklassen ge-

prüft werden. Ein Teil der Anforderungen für (Re-)Identifikation ist, dass jedes Ding einer Klasse zu jedem anderen Ding dieser Klasse in einer Relation eines bestimmten Typs steht, so dass die Beschreibung der Gesamtheit dieser Relationen für keine zwei Dinge identisch sein kann. Die Reihe der natürlichen Zahlen würde diese Bedingung zum Beispiel erfüllen. Dagegen wäre die Möglichkeit des demonstrativen Bezugs fragwürdig und es wäre mindestens klärungsbedürftig, was Persistenz und relativ regelmässige – also so etwas wie naturgesetzliche – Veränderung bei Zahlen bedeuten könnte.

Für Strawson ist es aber erst einmal nicht wichtig, möglichst viele Kandidaten auszuschliessen, sondern einen zu finden, der die Anforderungen erfüllt. Und dass raum-zeitliche Dinge und mentale Dinge von besonderem Interesse sind und in unserem Begriffssystem eine wichtige Position einnehmen ist kaum von der Hand zu weisen. Damit sind sie auch von besonderem Interesse für den deskriptiven Metaphysiker. Darüber hinaus wird es Strawson, was die Klasse der geistigen Dinge betrifft, vor allem auch darum gehen, gegen die Auffassung zu argumentieren, dass es überhaupt nur geistige Dinge gibt und demzufolge diese auch ontologisch primär sein müssen. Um die Widerlegung dieses skeptischen Idealismus und des ontologischen Primats geistiger Dinge wird es im nächsten Kapitel gehen.

Nachdem Strawson andere raum-zeitliche Dinge wie Ereignisse, Prozesse, Zustände und Bedingungen ausgeschlossen hat¹¹, bleiben dann nur mehr die materiellen Körper übrig bzw. Dinge, die auch materielle Körper sind oder haben (letztere sind insbesondere Personen, auf die ich nicht weiter eingehen werde). Auch hier wird wieder eher punktuell als systematisch für oder gegen bestimmte Gegenstandsklassen als ontologisch primär argumentiert, so dass Strawsons folgende Behauptung etwas überrissen und dogmatisch erscheint:

„The only objects which can constitute it [the unitary spacio-temporal framework] are those which can confer upon it its own fundamental characteristics. That is to say, they must be three-dimensional objects with some endurance through time. They must also be accessible to such means of observation as we have; and, since those means are strictly limited in power, they must collectively

¹¹ Vgl. *Individuals*: 46ff.

have enough diversity, richness, stability and endurance to make possible and natural just that conception of a single unitary framework which we possess. [...] Hence, given a certain general feature of the conceptual scheme we possess, and given the character of the available major categories, things which are, or possess, material bodies must be the basic particulars.¹²

Es tönt in diesem Zitat nun so, als ob Strawson bei den Dingen angekommen wäre: Es geht nicht mehr um die Begriffe von den Dingen, sondern um die Dinge selbst, die aufgrund ihrer intrinsischen Eigenschaften (ihrer Raum-Zeitlichkeit) einen Rahmen bilden, der die Anwendung des Apparats der identifizierenden Bezugnahme ermöglicht. Noch deutlicher sagt es Strawson an folgender Stelle:

„For that framework is not something extraneous to the objects in reality of which we speak. If we ask what constitutes the framework, we must look to those objects themselves, or some among them. But not every category of particular objects which we recognize is competent to constitute such a framework. [...] Material bodies constitute the framework.“¹³

Das ontologische Argument für die Existenz materieller Körper würde dann so lauten:

- | | | |
|-----|----|---|
| (3) | T | Unser Begriffssystem ist anwendbar → es gibt mindestens eine Klasse ontologisch primärer Dinge |
| | P1 | Die einzige Klasse von Dingen, die als ontologisch primär in Frage kommen, sind materielle Körper |
| | P2 | Unser Begriffssystem ist anwendbar |
| | K | Es gibt materielle Körper |

Mit einem solchen Argument gerät man aber wieder in Strouds Dilemma. Schenkt man Strawson P1, so hängt die Gültigkeit an der Wahrheit von P2. Dafür müsste man nun entweder eine unabhängige Verifikation angeben, oder man müsste sich auf eine doxastische Variante einschränken:

P2* A glaubt (unser Begriffssystem ist anwendbar).

¹² *Individuals*: 39.

¹³ ebd.

Damit liesse sich dann aber auch wieder nur ein epistemisches Argument rechtfertigen: Die Überzeugung, dass unser Begriffssystem anwendbar ist, nötigt uns zu der Überzeugung, dass materielle Körper existieren – und das ist nur eine ontologische Annahme. Die maximal zu rechtfertigende Aussage ist dann, dass die Anwendbarkeit des Begriffssystems die Existenz materieller Körper präsupponiert, d.h., sie muss fraglos vorausgesetzt werden, will man mit dem Begriffssystem operieren, die Wahrheit der Präsupposition selbst steht aber nicht fest.

Es sei hier darauf hingewiesen, dass es in *Individuals* auch Stellen gibt, die nahelegen, dass Strawson nicht mehr als das behaupten wollte:

„Yet it is a single picture which *we build*, a unified structure, in which we ourselves have a place, and in which every element *is thought of* as directly or indirectly related to every other; and the framework of the structure, the common, unifying system of relations is spatio-temporal.“ (*Individuals*: 29; meine Hervorhebungen)

Das kann man so lesen: Wir sind epistemisch so ausgestattet, dass wir alle Dinge, die uns in der Erfahrung begegnen, in raum-zeitlichen Dimensionen denken. Wir setzen Dinge in raum-zeitliche Verhältnisse und konstruieren uns so ein raum-zeitliches Bild der Wirklichkeit. Dass raum-zeitliche Dinge Bestandteile unserer Ontologie sind, heisst nur soviel: Es ist ein essenzieller Zug *unseres* Begriffssystems – essenziell in Hinblick auf identifizierende Referenz –, dass wir gewisse Dinge als raum-zeitliche Dinge begreifen müssen. Das klingt aber nun schon wieder nach dem desaströsen transzendentalen Idealismus Kants.

3. Widerlegung des skeptischen Idealismus

Bevor ich zum transzendentalen Idealismus komme, zunächst zu Strawsons antiskeptischen Argumenten. Diese richten sich gegen eine

andere Form des Idealismus, den skeptischen. Der skeptische Idealist zweifelt an der bewusstseinsunabhängigen Existenz materieller, raumzeitlicher Dinge. Für ihn gibt es nur mentale Dinge. Damit verbunden ist ein subjektivistischer Reduktionismus: Alle Feststellungen objektiver Tatsachen sind dies nur scheinbar und lassen sich auf Feststellungen über mentale Dinge zurückführen. Das heisst, wenn wir von objektiv existierenden Dingen reden, beziehen wir uns eigentlich immer nur auf subjektive, mentale Dinge, z. B. Sinnesdaten. Da es sonst nichts gibt, sind mentale Dinge die einzige Klasse von Dingen, die ontologisch primär in Strawsons Sinn sein könnte. Wir mögen zwar Begriffe von bewusstseinsunabhängig existierenden Dingen haben – das ist kaum zu bestreiten –, wir können diese Begriffe aber nur scheinbar anwenden, denn eigentlich stehen nur subjektive Bewusstseinsinhalte als Gegenstände der Anwendung von Begriffen zur Verfügung.

Das Schema von Strawsons Argumenten gegen den skeptischen Idealisten ist recht einfach: Wenn dieser bestreitet, dass es bewusstseinsunabhängige Dinge gibt, dann bestreitet er damit eine Voraussetzung, ohne die er seinen skeptischen Einwand gar nicht erst machen könnte. Der Skeptiker lehnt Prämisse P1 (in Argument (3)) ab und behauptet stattdessen, dass geistige Dinge die einzige Klasse von Gegenständen sei, die als ontologisch primär in Frage kommt. Wenn Strawson zeigen kann, dass geistige Dinge den Anforderungen an eine Ontologie nicht genügen, folgt daraus, dass, wenn der Skeptiker damit Recht hat, dass es nur geistige Dinge gibt, es keine ontologische primären Dinge gibt. Die Konsequenz ist, dass dann der Anwendung des Begriffssystems die Grundlage fehlt. Strawson führt das im Wesentlichen im Kapitel „Sounds“ von *Individuals* aus.

Er nimmt zu diesem Zweck eine Welt an, in der nur Klänge existieren, Dinge, die nur eine zeitliche, aber keine räumlichen Dimensionen haben.¹⁴ Er zeigt, dass solche Dinge nicht die Eigenschaften aufweisen, durch die sie einen Rahmen für die (re-)identifizierende Referenz bilden könnten. Insbesondere ist die Möglichkeit der Reidentifikation nicht gewährleistet: Wird ein zum Zeitpunkt t_1 wahrgenomme-

¹⁴ Das entspricht Kants Konzeption des inneren Sinnes, dessen Anschauungsform die Zeit ist.

ner Klang₁ zu t₂ von einem Klang₂ abgelöst, dem dann zu t₃ ein Klang₃ mit der gleichen Klangqualität wie Klang₁ folgt, gibt es keine Kriterien dafür, ob es sich bei Klang₁ und Klang₃ um numerisch verschiedene, aber qualitativ identische Klänge handelt; oder ob es sich um den numerisch identischen Klang handelt, der zwar während t₂ forttönte, aber nicht hörbar war. Es gibt also keine Möglichkeit zu entscheiden, ob Dinge auch dann existieren, wenn sie nicht wahrgenommen werden (Persistenz; vgl. Punkt 4 in den Anforderungen) – ob sie also bewusstseinsunabhängig, objektiv existieren. Ohne entsprechende Kriterien hat der Begriff der Objektivität und Begriffe objektiver Dinge keine Anwendung. Rein zeitliche Dinge erfüllen also nicht alle Anforderungen an die ontologisch primäre Klasse von Dingen.

Sofern rein geistige Dinge auch rein zeitliche Dinge sind, stellen sie ontologisch keine Alternative zu raum-zeitlichen, materiellen Dingen dar. Bestreitet der skeptische Idealist die Existenz raum-zeitlicher Dinge ohne eine ontologische Alternative anbieten zu können, bestreitet er auch gleichzeitig die Möglichkeit des Tatsachenfeststellens (*per modus tollens*). Das war aber nicht seine Absicht, denn er wollte nur behaupten, dass Feststellungen über objektive Dinge auf Feststellungen über subjektive Dinge zurückgeführt werden können. Tatsächlich folgt aus dieser Behauptung aber, dass überhaupt nichts mehr festgestellt werden kann, da rein subjektive Dinge nicht die Voraussetzungen erfüllen, die für das Tatsachenfeststellen nötig sind.

Ist damit das ontologische Argument in irgendeiner Hinsicht gestärkt? Ja und nein. Es ist zwar gegen den skeptischen Idealisten gezeigt, dass er durch den Zweifel an der Existenz raum-zeitlicher Dinge *per modus tollens* das Antezedens von T, nämlich dass das Begriffssystem des Tatsachenfeststellens anwendbar ist, verneint. Es ist aber nicht gezeigt, dass dieses Antezedens wahr ist, was aber nötig wäre, um *per modus ponens* das Konsequenz, dass raumzeitliche Dinge existieren, zu bejahen. Dazu wäre ein zusätzlicher Nachweis, eine Verifikation in Strouds Sinn, nötig. Strawson belegt also höchstens eine doxastische Aussage über eine notwendige Annahme, nicht eine ontologische über die die Existenz raum-zeitlicher Dinge: Man kann nicht überzeugt sein, Tatsachen festzustellen, ohne von der Existenz raum-

zeitlicher Dinge überzeugt zu sein. Somit reichen die Argumente gegen den skeptischen Idealisten zwar für eine „Refutation of Idealism“, aber nicht für einen „Proof of an External World“.

4. Widerlegung des transzendentalen Idealismus

Wenn es um Strawsons ontologische Behauptungen geht – die Behauptung, dass raum-zeitliche Einzeldinge und Personen ontologisch primär seien –, werden in aller Regel Strawsons antiskeptische Argumente in *Individuals* diskutiert, so auch von Stroud. Diese richten sich, wie in Abschnitt 3 gezeigt, konkret gegen einen skeptischen Idealismus, der die Existenz der Aussenwelt bezweifelt und nur Mentales als gesichert annimmt.

In *Bounds of Sense* argumentiert Strawson aber auch gegen eine andere Form des Idealismus, den transzendentalen. Diese Ausführungen sind deshalb interessant, weil Kant und Strawson ansonsten durchaus vergleichbare Projekte verfolgen. Jedenfalls ist das, was Strawson von Kant stehen lässt, was er dessen „analytisches Argument“ (und nicht etwa transzendentales) nennt, im Wesentlichen Strawsons eigene Auffassung. Die Wege trennen sich aber dort, wo Kant mit der Lehre des transzendentalen Idealismus einen dezidiert idealistischen bzw. doxastischen Weg einschlägt.

Kants kritische Philosophie ist ja auch ein Versuch der Rehabilitierung der Metaphysik gegen Humes Sinnesdatenempirismus, der auch skeptischer Idealismus ist. Kants Ziel besteht im Wesentlichen darin, die Anwendbarkeit bzw. „objektive Gültigkeit“ metaphysischer Begriffe (Ursache–Wirkung, Teil–Ganzes, Substanz–Akzidenz usw.) zu sichern. Seine Strategie ist zu zeigen, dass Erfahrung, objektives Wissen, nur dann möglich ist, wenn diese Begriffe auch tatsächlich Anwendung haben. Dafür muss es empirische Kriterien geben – Straw-

son nennt das „principle of significance“¹⁵ – und solche gibt es nur für ihre Anwendung auf raum-zeitliche Gegenstände. Einerseits ist also die legitime Anwendung der Begriffe auf raum-zeitliche Gegenstände eingeschränkt, andererseits müssen Gegenstände unter diesen Begriffen gedacht werden, wenn sie zu Erfahrungsgegenständen, Objekten, werden sollen.

Soweit geht Kants analytisches Argument, das den für Strawson akzeptablen Teil seiner Theorie ausmacht. Ihren idealistischen oder doxastischen Einschlag erhält sie dadurch, dass Kant behauptet, dass Raum und Zeit nicht Eigenschaften sind, die den Dingen *an sich* zukommen, sondern bloss die subjektiven Formen, in denen die Dinge uns erscheinen. Raum-zeitliche Objekte sind immer nur Dinge, die wir als raum-zeitlich denken und die wir als unabhängig davon, dass wir sie denken, existierend betrachten müssen, die aber in Wirklichkeit nur als raum-zeitlich vorgestellte Objekte existieren. Sie sind Objekte *bloss für uns*. Damit hat Kant die *Vorstellung* raum-zeitlicher Objekte als Voraussetzung der Anwendbarkeit objektiver Begriffe und den *Begriff* der Objektivität als grundlegend für die Möglichkeit der Erfahrung legitimiert. Da wir uns Dinge notwendig raum-zeitlich vorstellen müssen, Raum und Zeit aber nur subjektive Formen der Vorstellung der Dinge sind, ist Erfahrung von Dingen wie sie an sich, unabhängig von diesen Formen der Vorstellung, existieren, jedoch prinzipiell nicht möglich. Kant hält dann auch den (skeptischen) Idealismus und dessen Zweifel an der Existenz der Aussenwelt für widerlegt, wenn er gezeigt hat, dass Objekte notwendig als räumlich gedacht werden müssen¹⁶ – zu Recht, wenn man sie nur als Widerlegung des Idealismus, wie ich sie in Teil 3 verstanden habe, ansieht und nicht als Beweis der Existenz der Aussenwelt. Mit der Unterscheidung von „für uns“ und „an sich“ und der Unmöglichkeit der Anwendung objektiver Begriffe auf den Bereich des an sich Existierenden erklärt Kant ontologische Aussagen ausdrücklich zu doxastischen Aussagen darüber, wie wir uns die Dinge denken müssen.

¹⁵ *The Bounds of Sense*: 16f.

¹⁶ Im Abschnitt „Widerlegung des Idealismus“ der *Kritik der reinen Vernunft*, B 274ff., vgl. auch B XXXIX, Anmerkung.

Strawsons entscheidende Kritikpunkte gegen den transzendentalen Idealismus finden sich im Kapitel „The Metaphysics of Transcendental Idealism“. Strawson wirft Kant vor, dass er mit dem Kontrast zwischen Erscheinung (Ding für uns) und Wirklichkeit (Ding an sich) sein eigenes Prinzip der Signifikanz verletze, das lautet: „[...] all the distinctions we draw, all the concepts we employ must, if they are to be significantly employed, find an empirical use, have empirical criteria for their application [...]“¹⁷. Mit der signifikanten Anwendung des Kontrasts Erscheinung–Wirklichkeit sind die Begriffe der Identität der Referenz („identity of reference“) und der Begriff der korrigierten Sicht („corrected view“) verbunden¹⁸: Damit man überhaupt von verschiedenen Sichten sprechen könne, muss es möglich sein, verschiedene und möglicherweise inkompatible Urteile über dasselbe Ding zu fällen. Ein Urteil, gefällt aus einem Standpunkt, muss ein Urteil, gefällt aus einem anderen Standpunkt, korrigieren können. Dazu muss aber gewährleistet sein, dass beides Urteile über dasselbe Ding sind, es braucht Kriterien dafür, dass sich beide auf dasselbe Ding beziehen. Das hängt wiederum an der Möglichkeit der (re-)identifizierenden Referenz und diese setzt ihrerseits an der Basis die raum-zeitliche Lokalisierung der Dinge voraus bzw. die Lokalisierung raum-zeitlicher Dinge.

Genau das schliesst Kants transzendentaler Idealismus aber aus: Der Umstand, dass Raum und Zeit bloss subjektive Formen unserer Vorstellung von Gegenständen sind, führt dazu, dass raum-zeitliche Dinge vom transzendentalen Standpunkt gesehen bloss Vorstellungen sind; und der Kontrast zu den Dingen an sich beruht gerade darauf, dass letztere deshalb nicht raum-zeitlich gedacht werden dürfen. Genau genommen können sie deshalb überhaupt nicht gedacht werden: Die signifikante Anwendung von Begriffen ist auf den Bereich dessen beschränkt, was in den Formen von Raum und Zeit vorgestellt wird. Kant konstruiert den Gegensatz Erscheinung–Wirklichkeit also so, dass die signifikante Anwendung von Begriffen auf den Bereich des Wirklichen prinzipiell ausgeschlossen ist. Auf diese Weise verlieren

¹⁷ *The Bounds of Sense*: 255.

¹⁸ *The Bounds of Sense*: 250f.

auch die Begriffe der Identität der Referenz und der korrigierten Sicht ihre Anwendungsmöglichkeit und der Kontrast als Ganzer wird sinnlos.

Kants Rede, dass das Ding an sich unsere Sinnlichkeit affiziere und den Gehalt der Anschauung hervorbringe, wird ebenfalls sinnlos: Erstens gibt es keine Möglichkeit, auf das Ding an sich identifizierend Bezug zu nehmen, zweitens kann nicht plausibel gemacht werden, was „affizieren“ und „hervorbringen“ heissen soll, wenn damit kein temporaler und räumlicher Vorgang gemeint sein kann, etwa ein kausales Verhältnis. Wenn dem Begriff der Affektion irgendein Sinn unterlegt werden kann, so muss das ein empirischer Sinn sein, so dass die Verwendung objektiver Begriffe (wie dem von Ursache und Wirkung) möglich ist. In diesem Fall muss das Verhältnis aber als raumzeitlich verstanden werden.

In diesem empirischen Sinn verstanden macht der Kontrast Erscheinung–Wirklichkeit durchaus Sinn, ist aber harmlos und stützt in keiner Weise den transzendentalen Idealismus. So kann eine neurophysiologische Theorie der Wahrnehmung durchaus zeigen, dass uns die Dinge aufgrund der empirischen Beschaffenheit unserer Sinne anders erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind, und in diesem Sinne die alltägliche Sicht korrigieren. Diese Korrektur stellt aber nicht den raumzeitlichen Rahmen der Begriffsverwendung in Frage, sondern macht selbst von ihm Gebrauch. Die Möglichkeit der Korrektur beruht sogar darauf, dass sie *innerhalb* dieses Rahmens operiert: „The question can be understood only in the sense of the scheme itself to which we are committed and in that sense it admits of but one commonplace answer.“¹⁹

Strawson überführt also den transzendentalen Idealismus einer begrifflichen Inkonsistenz, wenn er behauptet, dass raumzeitliche Objekte bloss Erscheinungen sind und bloss für uns existieren, nicht aber in Wirklichkeit, an sich. Denn er konstruiert den Unterschied zwischen „für uns“ und „an sich“ so, dass er prinzipiell die Anwendung

¹⁹ *The Bounds of Sense*: 262.

jener Begriffe bestreitet, deren Anwendung den Unterschied überhaupt erst sinnvoll machen.

5. Zurückweisung von Strouds Dilemma

Schlägt man sich auf die doxastische Seite von Strouds Dilemma, behauptet man: Es ist zwar richtig, dass die Existenz raum-zeitlicher Dinge eine notwendige Voraussetzung für die Anwendbarkeit des Begriffssystems ist. Das heisst aber nur, dass man das Begriffssystem nicht anwenden kann, ohne die Existenz raum-zeitlicher Dinge anzunehmen – das ist aber bloss eine Annahme. Man kann die Behauptung entweder so lesen, dass man die Existenz raum-zeitlicher Dinge zwar annehmen muss, dass die *Wirklichkeit* aber auch ganz anders beschaffen sein könnte; oder, dass man prinzipiell nie *wissen* kann, ob die Annahme auch tatsächlich zutrifft.

Strawsons Argumente gegen den transzendentalen Idealismus sind auf die erste Lesart übertragbar: Es wird da nämlich wieder ein Gegensatz zwischen der Welt, wie wir sie denken müssen, und der Welt, wie sie in Wirklichkeit ist, konstruiert. Das macht aber nur Sinn, wenn die Begriffe der Identität der Referenz und der korrigierten Sicht zum Zuge kommen, die aber die raum-zeitliche Lokalisierung der Dinge, d.h. die Existenz raum-zeitlicher Dinge bereits voraussetzt. Die Behauptung, dass die Dinge in Wirklichkeit anders beschaffen sind, als wir annehmen, ist also entweder unsinnig oder harmlos in dem oben beschriebenen empirischen Sinn.

Die zweite Variante, dass wir prinzipiell nicht wissen können, ob die Annahme zutrifft, ist anders geartet, sie betrifft den skeptischen Idealisten. Der behauptet, dass es kein Wissen von Dingen, die unabhängig von unserer Vorstellung von ihnen existieren, geben kann. Wissen ist nur über subjektive, mentale Dinge wie Sinnesdaten möglich. Kants Trick war zu sagen, dass Wissen über objektive Dinge sehr wohl möglich sei, denn sie seien nichts anderes als Vorstellungen, Ob-

jekte für uns. Der Trick ging gemäss Strawsons Argumenten daneben, aber auch die Behauptung des skeptischen Idealisten hat sich als unhaltbar erwiesen: Geistige Dinge erfüllen nicht die Anforderungen an ontologisch primäre Dinge. Wenn es nur geistige Dinge gäbe, wäre das Schema des Tatsachenfeststellens nicht anwendbar, da (re-)identifizierende Referenz nicht möglich wäre. Das heisst aber auch, dass es überhaupt kein Wissen gäbe, denn wissen kann man nur, was als Tatsache festgestellt werden kann. Die Begriffe der (re-)identifizierenden Referenz, des Tatsachenfeststellens und des Wissens hätten keine Signifikanz. Wenn der Skeptiker Recht hätte, wäre nicht nur das Tatsachenfeststellen nicht möglich, sondern es wäre nicht einmal möglich, bloss zu glauben, dass man Tatsachen feststellt. Selbst wenn alles, was wir glauben, falsch wäre, so müssten doch mindestens einige Begriffe Anwendung haben, damit wir überhaupt etwas glauben können. Hätte der Skeptiker Recht, wäre das nicht der Fall.

Die doxastische Seite von Strouds Dilemma ist auf diese Weise umschifft und das ontologische Argument relativ gestärkt: Es ist zwar kein harter Beweis für die Existenz raum-zeitlicher Dinge erbracht, aber es gibt doch gute Gründe, nicht zuzustimmen, dass ihre Existenz bloss eine notwendige Annahme sei. Denn damit würde das ontologische Argument selber, dass Tatsachenfeststellen die Existenz raum-zeitlicher Dinge – sei es auch bloss als Annahme – voraussetzt, mindestens unverständlich. Dadurch, dass sich die doxastische Variante, in der einen wie in der anderen Lesart, als Varianten des Idealismus erwiesen hat, gegen die Strawson Argumente hat, kann diese Variante zurückgewiesen werden. Strouds Dilemma ist also gar kein echtes Dilemma, da die doxastische Seite mit Strawsons Mitteln kritisierbar ist, und zwar so, dass dabei nicht von einem Verifikationsprinzip Gebrauch gemacht werden muss. Man kann am Ende zwar nicht behaupten, dass Strawsons ontologische Argumente mehr ergeben als das Konditional T. Man kann aber auch nicht behaupten, dass sie weniger ergeben, nämlich bloss eine Aussage über eine Überzeugung in der Art von T*, die an die Anwendung des Begriffssystems geknüpft ist. Es ist nicht *bloss* eine doxastische Aussage, sondern eine ontologische.

Literatur

- Strawson, P. F. (1959) *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*. London: Methuen.
- Strawson, P. F. (1966) *The Bounds of Sense. An Essay on Kant's Critique of Pure Reason*. London: Methuen.
- Strawson, P. F. (1959) *Skepticism and Naturalism: Some Varieties*. The Woodbridge Lectures 1983. New York: Columbia University Press.
- Stroud, B. (1968) „Transcendental Arguments“. *The Journal of Philosophy* 65:9, 241-256.